

Doing Women's, Gendered and Queer Memory

Eine andere Stadtführung durch Bozen

Franziska Cont und Hannes Obermair

Stadtrundgänge als »Erinnerungsaktivismus«

Die öffentlichen Erinnerungskulturen in Europa, so argumentieren die Historikerinnen Sylvia Schraut und Sylvia Paletschek, sind stark männlich geprägt. Dies stehe in Zusammenhang mit den Konstruktionsprozessen von Nationalstaaten und nationalen Identitäten im 19. Jahrhundert. In diesem Kontext etablierten sich Geschichtsdeutungen, die gesellschaftliche Minderheiten ausblendeten, durch die Orientierung am bürgerlichen Geschlechtermodell Frauen als handelnde Akteurinnen marginalisierten und weiblich konnotierte Handlungsräume verdrängten (Schraut/Paletschek 2006, S. 16; vgl. auch Hoppe/Vogelmann 2024). Schraut und Paletschek betonen die zentrale Rolle von Geschlecht für den Ein- und Ausschluss aus der öffentlichen Erinnerungskultur und fokussieren auf die Marginalisierung von Frauen. Der Begriff der gesellschaftlichen Minderheit bleibt dabei etwas unscharf. Aus einer geschlechter- und queerhistorischen Perspektive kann jedoch, nicht zuletzt aufgrund der erinnerungskulturellen Prägekraft des bürgerlichen Geschlechtermodells, davon ausgegangen werden, dass die Marginalisierung nicht nur Frauen betraf, sondern auch jene Personen, deren Handlungen, Identitäten und Lebensentwürfe die als »natürlich« konstruierten binären Geschlechtervorstellungen überschritten und konterkarierten.

Um Frauen in die Erinnerungskultur einzuschreiben, schlagen Schraut und Paletschek zwei Maßnahmen vor: Erstens müsse die Politiklastigkeit des kulturellen Gedächtnisses durch die stärkere Berücksichtigung kultur- und sozialhistorischer Themen aufgebrochen werden. Zweitens fordern sie eine Erweiterung des räumlichen Bezugssystems über die Nation hinaus, um stärker lokale, regionale und transnationale Perspektiven einzubeziehen (Schraut/Paletschek 2006, S. 23–24). Wir sind überzeugt, dass eine solche Vorgehensweise nicht nur Frauen, sondern auch queere Akteur*innen und ihre Handlungsfelder einbeziehen muss und auf diese Weise die bestehende Erinnerungskultur gegenkulturell verändern kann.

Öffentliche Räume sind Orte stetiger, aber träger Neu- und Umformungen, und es bedarf der kollektiven Anstrengung, solche Modifikationen proaktiv voranzutreiben. Stadträume sind vielfältig politisiert – sie werden auch stets wieder entpolitisiert oder auch repolitisiert, um Kontexte der Gerechtigkeit wiederherzustellen (Hirsch 2007, S. 191–203). Die Dynamiken der Konstruktion und die Art der Erinnerungsnarrative des öffentlichen Raums sind aktivistisch steuer- und veränderbar, wobei stets die Frage zentral ist, wessen Erinnerung zählt (Erl 2017). Ebenso sind Erfahrungsräume in der öffentlichen Fläche durch unbewusste Erwartungshorizonte, also Vorstellungen der diese Räume Nutzenden, vielfach konditioniert (Koselleck 1979). Hier kann also stets etwas Unvorhergesehenes geschehen. Damit rückt die zivilgesellschaftliche Wahrnehmung von Veränderbarkeit durch aktives Re-Framing zu einem zentralen Moment politischer Bewusstseinsbildung und Partizipation auf (Metzger/Daphinoff 2020, S. 7–15). Insgesamt geht es in dieser Perspektive um die Sozialität von Räumen, also um die Aufmerksamkeit für die räumlichen Sphären des Politischen und des Sozialen. Wenn der öffentliche Raum auch ein Denkraum ist, so verlangt das nach einer spezifischen Form des Raumdenkens, das die eigenlogischen Potenziale des prinzipiell allen Verfügbaren neu auslotet und die Offenheit für Alternativen und Transformationen bewusst macht (Löw 2018; Kibel et al. 2025).

In der Theorie ist die Vorgehensweise klar. Doch wie lässt sie sich in die Praxis umsetzen? Mit welchen Ansätzen kann ein neues öffentliches Geschichtsverständnis gefördert werden? Im Rahmen der Konferenz *Women's, Gender and Queer History* von Eurac Research Bozen am 15. Oktober 2024 haben wir die Frage gestellt, wie die nationale, bürgerlich-männlich konnotierte Erinnerungskultur dekonstruiert werden kann. Historische Stadtrundgänge scheinen uns in diesem Prozess ein vielversprechendes Instrument. Zwei Aspekte sind dafür ausschlaggebend: Thematisch verlagern Stadtrundgänge fast zwangsläufig den Fokus von einer nationalen auf eine lokale Ebene und bieten zugleich die Möglichkeit, eine Vielzahl historischer Handlungsfelder zu betrachten. Zentral ist dabei das Verständnis von Stadtgeschichte als Geschichte der Bewohner*innen, also als eine Geschichte der Erfahrungen, Lebensrealitäten und Identitäten verschiedenster städtischer Gruppen und Individuen. Auf einer praktischen Ebene ist die multisensorische und performative Dimension entscheidend: Im Rahmen von Stadtrundgängen können die Teilnehmenden das Erzählte räumlich verorten und gegebenenfalls mit sichtbaren Spuren verknüpfen. Diese Form der Auseinandersetzung mit Geschichte ermöglicht eine aktive Erfahrung des Raums, bei der neue Sinnzuschreibungen entstehen können. Das Gehen fördert eine unmittelbare körperliche Interaktion mit der Umgebung und trägt so zu einer veränderten Wahrnehmung des Raums bei. Im Kontext der Memorialkultur bedeutet dies einerseits, dass bestehende Erinnerungsorte hinterfragt, dekonstruiert und mit neuen Bedeutungen besetzt werden können. Andererseits eröffnet die Auseinandersetzung mit dem Stadtraum die Möglichkeit, neue Erinnerungsorte zu schaffen (siehe hierfür beispielsweise Huss 2025). Ganz in

diesem Sinne beschreibt der französische Soziologe und Kulturphilosoph Michel de Certeau das Gehen als eine grundlegende Praxis der Stadtgestaltung, durch die die Stadtbewohner*innen den Raum abseits der von »von oben« vorgegebenen Pläne und Muster nutzen, umgestalten und neu definieren können (de Certeau 1988). Ähnlich betrachtet auch der italienische Architekt Francesco Careri das Gehen als eine ästhetische und kreative Praxis, mit der der Raum erfahren, hinterfragt und transformiert werden kann (Careri 2002). Ein solches Tun schafft die Voraussetzungen für eine symbolische Wiederaneignung entfremdeter Umgebungen und erfüllt damit eine zentrale Voraussetzung demokratischer Kultur.

Im Rahmen der genannten Konferenz haben wir einen ersten experimentellen Stadtrundgang aus frauen-, geschlechter- und queerhistorischer Perspektive für Bozen konzipiert und durchgeführt. Der *Parcours* stellt einen praktischen Versuch dar, theoretische Konzepte zur Dekonstruktion der bestehenden Erinnerungskultur sowie zur Integration bisher unsichtbarer historischer Akteur*innen und Lebensbereiche umzusetzen. Im Folgenden stellen wir fünf Stationen des Rundgangs vor. Wir sind uns dabei bewusst, dass die gewählten Ausschnitte selbst noch fragmentarisch sind und einer ständigen weiteren Ergänzung bedürfen. Sie mögen also als bloß exemplarische Annäherungen an einen gender-, queer- und diversitätssensiblen Stadtparcours aufgenommen werden. Es geht uns hier letztlich um die thematischen Farben, um sie auch in Bozen dem Spektrum des Regenbogens anzunähern.

Marienfarrkirche

Pfarrplatz 27

Die Marienfarrkirche (seit 1964 Dom) ist seit dem Hoch- und Spätmittelalter der bestimmende Bau im altstädtischen Gefüge Bozens. Seine markante Architektur, dessen Endausbau aus dem frühen 16. Jahrhundert stammt, verdeutlicht das Selbstverständnis als Bürgerkirche, die ökonomischen Wohlstand und sozialen Habitus einer inneralpinen Handelsstadt verkörpert. Der schlanke Turm der schwäbischen Bauschule, aber auch die Elemente des Kircheninneren (Kanzel mit den vier Evangelisten), atmen den Geist patrizisch-handelsbürgerlicher Gesinnung. Materielle wie immaterielle Bedeutungsebenen gehen hier Hand in Hand (Obermair 1995). So waren die Kirche und ihre Umgebung in alteuropäischer Zeit stets auch Orte öffentlichen Agierens, wie besonders die Oster- und Passionsspiele zeigen, die hier um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wiederholt aufgeführt wurden (Neumann/Obermair 2011). Die Aufführungspraxis korrespondiert mit einer männlich-patriarchalisch strukturierten vormodernen Öffentlichkeit, zumal sämtliche Rollen, auch diejenigen weiblicher Figuren, ausschließlich von Männern der städtischen Ober-

schicht übernommen, Frauen also unsichtbar gemacht wurden (Obermair 2004; allgemein vgl. Toepfer/Bockmann 2018). Obwohl männliche Schauspieler weibliche Rollen spielten, kann der Begriff des »Crossdressings« hier nur insofern verwendet werden, als es sich um eine theatralische Praxis handelte, in der Darsteller durch das Tragen bestimmter Kleidung eine andere Geschlechterrolle kommunizierten als jene, die ihnen bei der Geburt zugewiesen worden war (zum Begriff des Crossdressings vgl. Sears 2021). Die Bozner Passionsspiele boten somit einerseits zwar einen Rahmen, innerhalb dessen Männer öffentlichkeitswirksam weibliche Rollen einnehmen und sich bewusst feminin für die zeitgenössischen Zuschauer*innen inszenieren konnten. Andererseits ging es dabei nicht um den Ausdruck einer Geschlechtsidentität, sondern vielmehr um die männliche Aneignung öffentlicher weiblicher Repräsentation.

Im Inneren des Kirchenraums illustriert ein Fresko des frühen 14. Jahrhunderts diesen Verdrängungsvorgang. Das an der südlichen Langmauer angebrachte Stifterbild der Eheleute Konrad und Irmgard Chrille aus Bozen, beide Angehörige des urbanen Establishments, zeigt nämlich noch eine zumindest partiell paritätische Geschlechtersituation im öffentlich sichtbaren Raum. Die zwei Figuren knien als Adoranten, in unmittelbarer Nähe des Hauptaltars und damit in Reichweite der von der christlichen Kirche versprochenen Heilmittel, um eine verloren gegangene Marienstatue, wobei ihr Rollenverständnis durch eine Banderole mit Text (»Daz ist Chvnrat der Crille vnd sein hausfraw Irmgard«) illustriert wird (Obermair 2014, S. 66–68). Diese Ergänzung von Bild um Schrift ist zum einen beredter Ausdruck von Schriftbildlichkeit im Sinne von Sybille Krämer (Krämer 2006), also der Orientierung merkantiler Kreise auf multimediale Kommunikation, und damit Indiz von grundlegenden Alphabetisierungs Kompetenzen. Zum anderen kommt im Wortlaut der Umschrift (»sein hausfraw«) ein Geschlechtervertrag zum Vorschein, der auf einer prinzipiell gedachten Asymmetrie beruht, da sein Possessivpronomen eine maskuline und proprietäre Perspektive einschließt. Das qualifizierende Lemma »Hausfrau« unterlag dabei einer Bedeutungsverschiebung. Im 14. Jahrhundert mag es sich durchaus um eine selbstbewusst agierende Ehefrau gehandelt haben, die zwar den Haushalt führte und damit private Räume »verwaltete«, zugleich aber auch wirtschaftlich tätig war und unter Umständen wirtschaftliche Verantwortung trug (Ehlert 1991). In den Augen heutiger Kirchenbesucher*innen kann die Darstellung damit eine neue Bedeutung gewinnen, die ihren Ausgang von der hier zum Ausdruck gebrachten vormodernen rechtlichen Abhängigkeit nimmt. Die Darstellung aus dem 14. Jahrhundert legt gleichsam die Genese von ebenso subtilen wie langfristig wirksamen intergeschlechtlichen Herrschaftsformen offen. Die »Hausfrauisierung« des weiblichen Geschlechts ist eine Grundkonstante des europäischen Sonderwegs und die versteckte Basis kapitalistischer Produktionsformen, die Formen der Herrschaft im öffentlichen wie im privaten Bereich verankert (Mies, Bennholdt-Thomsen/von Werlhof 1988; korrigierend Haug 2001).

Abbildung 1: Das Fresko des frühen 14. Jahrhunderts in der Marienpfarrkirche mit der Darstellung der Eheleute Konrad und Irmgard Chrille aus Bozen samt erläuternder Inschrift (Wikicommons, CC 4.0 by Bartleby08).



Dominikanerkirche

Dominikanerplatz

Die Dominikanerkirche auf dem gleichnamigen Platz wurde um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert erbaut. Trotz mehrerer Umgestaltungen und massiver Kriegsschäden sind im einschiffigen Langhaus Fresken aus dem 14. und 15. Jahrhundert

erhalten geblieben. So befindet sich an der Westwand in der Nähe des Lettners ein dreiteiliges Votivbild, das sogenannte Bopfinger-Bild. Es zeigt den Drachenkampf des Heiligen Georg, den vor der Madonna knienden Freskostifter sowie das *Volto Santo* von Lucca mit dem Geigerwunder. Letzteres Motiv führt die Kunsthistorikerin Tiziana Franco auf die Handelsbeziehungen Bozens im 14. Jahrhundert zurück und vermutet, dass Kaufleute aus Lucca den *Volto-Santo*-Kult in die Stadt gebracht haben könnten. Franco identifiziert das Bild als *Volto Santo* und damit als Kreuz-Reliquie des Doms von Lucca, die der Legende nach das wahre Antlitz Christi zeigt (Franco 2010, S. 163–165; zum *Volto Santo* vgl. Martinelli 2016, S. 11–32; Friesen 2001, S. 13–17 sowie Schnürer/Ritz 1934, S. 117–158). Die Ikonografie des Bildes stützt diese Deutung: Das Kreuz steht erhöht auf einem Altar in einer Nische, ein Schmuckbogen mit stilisierten Lilienblüten umrahmt die obere Hälfte. Links darunter kniet ein Geiger, der auf ein vollbrachtes Wunder der Reliquie verweist (Friesen 2001, S. 96–98). Obwohl die Darstellung eindeutig erscheint, wird sie sowohl in verschiedenen schriftlichen Quellen als auch in der mündlichen Überlieferung des Ortes – wie die Kunsthistorikerin Ilse E. Friesen festgestellt hat – nicht als *Volto Santo*, sondern als Heilige Kümmeris bezeichnet. Wie ist diese doppelte Zuschreibung zu erklären? Friesen führt sie auf eine Umdeutung der *Volto Santo*-Darstellung zurück, die im Zuge der wachsenden Popularität der Kümmeris-Verehrung stattfand: Die Darstellung der Kreuzreliquie wurde zunehmend als Abbild der Heiligen interpretiert (Friesen 2001, S. 96–97; siehe auch Friesen 2003, S. 41). Angesichts der Heiligen Kümmeris handelt es sich dabei nicht um eine historisch belegbare Figur, vielmehr ist sie im Bereich der Legende anzusiedeln. Darauf deutet auch die Vielzahl der Namensvarianten hin. So wird die Heilige im deutschsprachigen Raum zwar überwiegend Kümmeris genannt, daneben gibt es jedoch eine Reihe weiterer Bezeichnungen (Kraatz 2003, S. 14). Die bisher älteste bekannte Fassung der Kümmerislegende aus dem 15. Jahrhundert stammt aus dem Gebiet der heutigen Niederlande. Im Kern erzählt sie von der Tochter eines heidnischen Königs von Portugal, die heimlich zum Christentum konvertierte. Als sie mit dem König von Sizilien verheiratet werden sollte, weigerte sie sich, weil sie nur »Gott« gehören wollte. Der Vater sperrte seine Tochter daraufhin ins Gefängnis, wo sie Gott um Hilfe anflehte. Als Antwort auf ihr Gebet wuchs ihr ein Bart, woraufhin ihr Vater – entsetzt über die Veränderung – sie schließlich kreuzigen ließ. Die frühesten Versionen der Kümmerislegende erzählen von einer Frau, die durch das wundersame Wachsen eines Bartes für Männer unattraktiv wird. Der Bart, als männlich gelesenes Attribut, dient als Schutzmechanismus gegen das auferlegte Heiratsdiktat. In einigen späteren Versionen der Legende erscheint dieses Motiv abgewandelt. So wächst in einer deutschen Fassung aus dem frühen 16. Jahrhundert der Königstochter nicht nur ein Bart, sondern sie wird von der inkommensurablen Entität Gott »verwandelt« und damit »christusgleich« gemacht (Kraatz 2003, S. 12–15; Schnürer/Ritz 1934, S. 11–35 u. 115–116). Diese Transition kann nicht nur als spirituelle Annäherung an Christus, sondern auch

als körperliche Metamorphose gedeutet werden: Nicht nur durch den Bart, sondern durch ihre gesamte körperliche Veränderung nähert sich die Königstochter Christus an.

Eine queer-historische Perspektive auf die Figur eröffnet ein breites Spektrum an Fragen, die anhand verschiedener Legendenversionen, bildlicher Darstellungen und Verehrungspraktiken weiter untersucht werden müssten: Bewahrt Kümmeris trotz des Bartes ihre weibliche Geschlechtsidentität und bewegt sie sich damit im Bereich von Gender-Nonkonformität? Wird sie in ihrer Annäherung an eine Gottheit männlich oder lösen sich damit die binären Geschlechterzuordnungen gänzlich auf?

Wann in Bozen die Umdeutung von *Volto Santo* zur Kümmeris stattfand, wer ihre Akteur*innen waren, welche spezifischen Ausformulierungen die Legende hier erfuhr und in welchen Anliegen Kümmeris als Fürsprecherin diente, sind ebenfalls Fragen, die es noch zu klären gilt. Das Motivbild der Dominikanerkirche verdeutlicht jedoch das performative Potential der Gläubigen: Sie begannen zunehmend, die ältere Darstellung der Christusreliquie als Kümmeris zu interpretieren. Der religiöse Kontext bot mit der legendären Heiligen einen Raum, der alternative, fluide und nicht-binäre Geschlechtervorstellungen ansatzweise ermöglichte: Der gekreuzigte Körper konnte von den Kirchenbesucher*innen sowohl als männlicher Christus wie auch – trotz des Bartes – als weibliche Kümmeris gelesen werden.

Marienschule und -internat

Wangergasse 91/Claudia de' Medici-Straße 2

Ein zeitlicher Sprung: Die formale Mädchenbildung in Tirol lag in der Frühen Neuzeit fast ausschließlich in den Händen weiblicher Schulorden. In Bozen waren dies vor allem die Tertiarschwestern des heiligen Franziskus, die sich 1712 in der Stadt ansiedelten. Ihr Institut in der heutigen Franziskanergasse richtete sich vor allem an Mädchen aus ärmeren Bevölkerungsschichten. 1876 übersiedelte die Schule in ein Gebäude der Stadtverwaltung am Waltherplatz, um die Jahrhundertwende errichteten die Schwestern aufgrund des Laisierungsdrucks ein eigenes Schulgebäude mit angeschlossenem Internat in der Wangergasse Nr. 91. Hier wurden eine fünfklassige Volksschule, eine dreiklassige Bürgerschule und eine einklassige Fortbildungsschule, die als Art Haushaltsschule für Mädchen ab 14 Jahren diente, untergebracht (Clementi/Verdorfer 2000, S. 153–160). Während des Ersten Weltkrieges diente das Schulhaus über zwei Jahre lang als Reservelazarett für verwundete und kranke Soldaten. In dieser Zeit übernahmen die Tertiariinnen auch Kriegskrankenpflegedienste, die Schülerinnen betätigten sich mit ›patriotischen Handarbeiten‹ und fertigten ›Liebesgaben‹ für die Soldaten an (Meßner 1984, S. 180–182). 1928, im Zuge des Ver-

bots der deutschen Schule im Faschismus, musste das Marieninternat, das auf den Einsatz einer italienischen *direttrice* verzichtet hatte, als Schülerinnenheim schließen. Die Oberin Sr. Benedikta (Anna Maria) Mair richtete im Gebäude zunächst einen Pensionsbetrieb für alte und pflegebedürftige Menschen ein. 1932 wurde im ersten Stock eine kleine Privatklinik eröffnet, aus der sich die heutige Marienklinik entwickelte (Clementi/Cont 2023, S. 213–214; Meßner 1984, S. 191). Das umfunktionierte Internat wurde in diesen Jahren auch zu einem wichtigen »Organisationszentrum« des Widerstandes gegen den Faschismus. Als Reaktion auf das Verbot des Unterrichts in deutscher Sprache entstand ein Netz geheimer Schulen, die sogenannten »Katakombenschulen«. Die treibende Kraft dahinter waren die Lehrerin Maria Nicolussi und der katholische Geistliche Michael Gamper, unterstützt von einem engen Kreis von Mitarbeiter*innen (Seberich 2000; Steininger 2003, S. 28). Für die illegale Lehrtätigkeit wurden nahezu ausschließlich junge Frauen angeworben (Villgrater 1984, S. 106). Die Oberin Benedikta Mair gehörte zum Kreis der Eingeweihten, die die Organisation der »Katakombenschule« maßgeblich unterstützten und ermöglichten. So fanden ab 1928 im ehemaligen Marieninternat geheime Ausbildungskurse für angehende Lehrerinnen statt. Ab Mitte der 1930er-Jahre wurden diese aus Angst vor Aufdeckung ins Kloster verlegt (Parteli 2012, S. 814–820; Villgrater 1984, S. 113).

Am Beispiel der Bozner Tertiarrinnen lassen sich drei zentrale frauen- und geschlechterhistorische Aspekte herausarbeiten: Erstens zeigt sich, wie in der Abkehr von einer Politik- hin zu einer Erziehungs-, Bildungs- und Pflegegeschichte Frauen als Akteurinnen sichtbar werden. Bis ins 20. Jahrhundert hinein nahmen die Tertiarrinnen Bildungs- und Erziehungstätigkeiten in Bozen wahr. Ab den 1930er-Jahren änderten die Lehrschwestern ihre Ausrichtung und übernahmen pflegerische Tätigkeiten.

Zweitens veranschaulicht die Geschichte der Tertiarrinnen in den Jahren von 1914 bis 1918, dass sich der Krieg nicht nur an der männlich konnotierten Front abspielte, sondern sich ebenso in die Lebenswelten der Zivilbevölkerung einschrieb. Die Klosterschwestern beteiligten sich dabei aktiv an den Aktivitäten, indem sie sich in der Kriegsfürsorge engagierten. Sie stellten ihre Räumlichkeiten für die Kriegskrankenpflege zur Verfügung und verrichteten – trotz ihrer Ausrichtung als Lehrschwestern – Pflegetätigkeiten (vgl. dazu die Publikation zu den Ursulinenschwestern von Bruneck im Ersten Weltkrieg, Cont 2025).

Drittens wird in der Unterstützung der Tertiarschwestern bei der Organisation der »Katakombenschule« und in der Durchführung des illegalen Unterrichts selbst eine spezifisch weibliche Form des regionalen Widerstands sichtbar. Indem Widerstand nicht nur als rein militärisch-politisches Handlungsfeld verstanden wird, eröffnet sich der Blick auf oppositionelles Handeln in frauenspezifischen Bereichen (vgl. Broszat/Fröhlich 1987; Wickert 1995; Gugglberger 2007). Im Fall der »Katakombenschule« bestand der Widerstand in Form von weiblicher Bildungsarbeit, die die

faschistische Italianisierungs- und Nationalisierungspolitik gezielt ablehnte und unterminierte (Clementi/Cont 2023, S. 400).

Abbildung 2: Teilnehmer*innen des Rundgangs am 15. Oktober 2024 vor der Marienschule (Aufnahme Jakob Volgger, Eurac Research).



Feministische Beratungsstelle AIED

Obstmarkt Nr. 38

Am 1. Dezember 1973 wurde am Bozner Obstmarkt Nr. 38 die erste Frauenberatungsstelle Südtirols gegründet. Die Initiative ging von der Autonomen Frauengruppe *Alexandra Kollontaj* aus (Urthaler 2020, 111), die sich 1971 gebildet hatte und den Beginn der *Neuen Frauenbewegung* in Südtirol markierte. Das Kollektiv war die beständigste feministische Gruppe in der Region. Die hier aktiven Frauen gehörten mehrheitlich der italienischen Sprachgruppe an, hatten in italienischen Städten studiert und orientierten sich an den Ideen der neuen linken Gruppierungen. Neben privaten Treffen, die der Bewusstwerdung unter Frauen dienten, war die Gruppe *Kollontaj* auch öffentlich präsent: Sie organisierte Demonstrationen, Flugblattaktionen, Tagungen, Seminare und Vorträge (Urthaler 2020, S. 104; Clementi 2002, S. 114–115). Die Eröffnung der Beratungsstelle 1973 war dabei ein entscheidender Schritt des

Kollektivs, die Forderungen der *Neuen Frauenbewegung* auch in Südtirol aus dem privaten in den öffentlichen Raum zu tragen.

Die Bozner Beratungsstelle wurde als Außenstelle der *Associazione Italiana per l'Educazione Demografica* (AIED), der einzigen laizistischen Familienberatungsstelle Italiens, betrieben. Da die Einrichtung bis zur landesgesetzlichen Regelung der Familienberatungsstellen 1979 keine öffentliche Förderung erhielt, musste sie sich aus eigenen Mitteln finanzieren. Die Mitglieder arbeiteten ehrenamtlich. Zum Team gehörten ein Gynäkologe, eine Familienberaterin und eine Psychologin; bei Bedarf wurden zusätzlich eine Hebamme und eine Rechtsanwältin hinzugezogen. Die AIED-Stelle in Bozen war über Jahre hinweg die einzige Beratungsstelle in Südtirol, die über Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsunterbrechung informierte oder Aufklärungsarbeit leistete (Urthaler 2020, S. 111; Clementi 2002, S. 115).

Mit der Geschichte der ersten Frauen- und Familienberatungsstelle Südtirols wird nicht nur ein zentrales Thema der Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Stadt verortet (Brunet/Clementi 2021, S. 333–337), sondern auch eine raumtheoretisch interessante Interpretationsmöglichkeit eröffnet (zum Verständnis der Stadt als Text siehe Duncan/Duncan 1988). Die Beratungsstelle wurde am Obstmarkt und damit im Zentrum der historischen Altstadt eingerichtet. Diese Standortwahl lässt zwei Interpretationen zu: Erstens befand sich die Beratungsstelle, obwohl das dahinterstehende Kollektiv mehrheitlich aus italienischsprachigen Frauen bestand, in der »deutsch« geprägten Altstadt von Bozen (Dunajtschik/Steinacher 2008, S. 134). Die räumliche Verortung kann als Signal verstanden werden, dass sich das Angebot an alle Südtiroler*innen richtete – unabhängig von ihrer sprachlichen Zugehörigkeit. Die Historikerin Andrea Urthaler verweist darauf, dass die Beratungsstelle von Frauen beider Sprachgruppen genutzt wurde. Während in der Anfangsphase überwiegend Frauen der italienischen Sprachgruppe die Beratungsstelle aufsuchten, nahm die Zahl der deutschsprachigen »Klientinnen« im Laufe der Jahre zu (Urthaler 2020, S. 111). Zweitens kann die Verortung der Beratungsstelle im historischen Zentrum auf einer symbolischen Ebene auch als Anspruch und Forderung nach gesellschaftlicher Zentralität gelesen werden. Die Themen der *Neuen Frauenbewegung* wollten nicht am Rande, sondern in der Mitte der Stadt und damit der Gesellschaft verhandelt werden.

Siegesdenkmal

Siegesplatz

Die heutige Platzsituation vor dem Brückenkopf der 1900 errichteten Talferbrücke ist ein zentrales Architekturgelenk Bozens, das den Altstadtbereich mit den

Neubauvierteln von Gries vermittelt. Hier müssen sozusagen alle durch, die den Stadtraum durchqueren, was Bedeutung und Sichtbarkeit von Siegesplatz und daran anschließender Freiheitsstraße und ihres symbolischen Inventars enorm erhöht (Dunajtschik 2017; Obermair et al. 2020, S. 19–33). Es lohnt sich daher, auch aus aktivistischer Sicht einen vertieften Blick auf diesen Ort zu werfen. Er wurde im Kontext der Planungen für das vom faschistischen Regime gewollte »Groß-Bozen« massiv um- und ausgebaut und rückte so zum Drehpunkt des kolonialistisch-neoimperialistischen Projekts einer totalitären Planstadt der späten 1930er-Jahre auf. Das zentral gelegene Siegesdenkmal, ein Bau von Mussolinis Stararchitekten Marcello Piacentini von 1926–1928, gibt mit seiner nationalistisch-faschistisch aufgeladenen Architektursprache und den Pathosformeln seiner Inschriften gleichsam den Ton vor. Seit 2014 ist dank einer umfassenden, im weitläufigen Sockelbereich des Monuments eingerichteten Dokumentationsausstellung ein reflektierter Zugang zu Intention und Bedeutung des Ensembles möglich (Schnapp, 2020; Bevan 2022, S. 22–27 u. 283–284; Obermair 2024). Bietet dieser Versuch einer Resemantisierung belasteten Geländes bereits wichtige Ansatzpunkte für kontradiktorische Lesarten des Stadtraums, so ist es durchaus erfreulich, auch weitere subversive Spuren in diesem so stark konnotierten Bereich aufzufinden. Der faschistische Expansionismus erreichte mit dem Ende 1935 begonnenen Angriffskrieg auf das Kaiserreich Äthiopien einen ersten Höhepunkt aggressiver Kriegsführung, der vor Genozid und systematischem Einsatz von Giftgas nicht zurückschreckte, dem aber auch ein niemals besiegtter äthiopischer Widerstand von Männern und Frauen entgegenstand (Mattioli 2005). Nach einem missglückten Attentat auf den faschistischen »Vizekönig« und Militär Rodolfo Graziani am 19. Februar 1937 in Addis Abeba kam es seitens der italienischen Okkupanten zu pogromartigen Massakern an der äthiopischen Zivilbevölkerung mit um die 20.000 Opfern (Campbell 2017). Die traumatischen Ereignisse werden in Äthiopien, nach ihrem Startdatum im amharischen Kalender, als Yekatit 12 bezeichnet; das entsprechende Gedenken begründete einen Staatsfeiertag und ist im zentralen Denkmal in der äthiopischen Hauptstadt erinnerungskulturell verankert. In dieser Tradition haben Bozner Erinnerungsaktivist*innen auch den zentralen Ort faschistischer Symbolpolitik mit schwarzen und roten Tiergraffitis versehen – die Ziegen verweisen sowohl auf die interne koloniale Praxis des Faschismus in Südtirol wie auf die äthiopische Aktivistin Agitu Ideo Gudeta (1978–2020), die als Viehzüchterin und Unternehmerin in der Region Trentino-Südtirol tätig war, ehe sie 2020 ermordet wurde (Fuller 2018; Capezzuoli 2021; Carlà 2022). Dieselben Widerstandssymbole wurden ebenso an den beiden aus dem Jahr 1938 stammenden, faschistisch konnotierten Steinpylonen mit Plastiken des Südtiroler Künstlers und Parteimitglieds Ignaz Gabloner angebracht, wobei sich hier auch – im Sinne der Praxis von Kommunikationsguerilla – ein Bezug zur *Black-Lives-Matter*-Bewegung zu erkennen gibt (Kraus/Obermair 2019, S. 61; Budabin 2023). Solche zugleich ebenso aufmüpfigen wie niederschwel-

ligen Eingriffe in den öffentlichen Symbolhaushalt des Stadtraums atmen das Moment des Flüchtigen – sie entstehen und vergehen, transportieren aber stets Momente lebensweltlicher Praxis, die uns eine kritische Reflexion ermöglichen.

Abbildung 3: Graffiti mit den Symbolen des äthiopischen Widerstands und von Agitu Ideo Gudeta an der faschistischen Säule von 1938 im Gelände des Bozner Siegesdenkmals (Wikicommons, CC 4.0 by Bartleby08).



Fazit

Die Bozner queeren Stadtrundgänge begeben sich auf die Suche nach kritisch-subversiven Lesarten des öffentlichen, also allen zugänglichen Raums. Mit ihrer durchaus vorläufigen Auswahl bemühen sie sich um symbolische Ausbalancierung des bestehenden Ungleichgewichts an gendergerechten und antinormativen Elementen innerhalb der öffentlichen Sphäre. Mit der Sichtbarmachung von Orten, an denen Geschlechterverhältnisse verhandelt werden, fordert der Parcours die vielfach nur subliminale Wahrnehmung von Asymmetrien ein, die alltägliche Lebenswelten als historische Spur durchziehen. Zugleich ist er ein Plädoyer für kritische Reflexion und aktivistische Veränderungen von Erinnerungsnarrativen und Gedächtnispraktiken, um Dissonanzen zu erkennen und eingeübte, zumeist patriarchal grundierte Geltungsansprüche abzuweisen und analytisch zu delegitimieren.

Verwendete Literatur

- Becker, R. (2008), ›Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum‹, in: Becker, R. und Kortendiek, B. (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. 3. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 806–820.
- Bevan, R. (2022), *Monumental Lies. Culture Wars and the Truth about the Past*, London-New York: Verso.
- Broszat, M. und Fröhlich, E. (1987), *Alltag und Widerstand. Bayern im Nationalsozialismus*, München-Zürich: Piper.
- Budabin, A. C. (2023), ›Heritage politics in the case of Black Lives Matter in Bolzano-Bozen, Italy‹, in: *European Journal of Cultural and Political Sociology*, 10, S. 577–602. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.1080/23254823.2023.2169183>.
- Campbell, I. (2017), *The Addis Ababa Massacre: Italy's National Shame*, London: Hust & Company.
- Capezzuoli, B. (2021), *Il mondo di Agitu è anche il nostro*, Trento: Edizioni del Faro.
- Careri, F. (2002), *Walkscapes. Walking as an Aesthetic Practice*, Barcelona: Gustavo Gili.
- Carlà, A. (2022), ›Securitizing Borders: The Case of South Tyrol‹, in: *Nationalities Papers*, 50: 1, S. 166–184. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.1017/nps.2021.14>.
- Clementi, S. und Verdorfer, M. (2000), *Bozen. Frauen – Stadt- Geschichte(n). Vom Mittelalter bis heute*, Wien-Bozen: Folio.
- Clementi, S. (2002), ›Die sanfte Revolution. Von gleichen Rechten und Differenzen‹, in: Solderer, G. (Hg.), *Das 20. Jahrhundert in Südtirol*, Bd. 4: 1960–1979 ›Autonomie und Aufbruch‹, Bozen: Edition Raetia Verlag, S. 108–125.
- Clementi, S. und Brunet, F. (2022), ›Una storia tout court. Riflessioni sulla storia delle donne e di genere nella regione trentino-tirolese‹, in: *Studi Trentini di Scienze Storiche. Storia*, 100 (2022), S. 307–378.

- Clementi, S. und Cont, F. (Hg.) (2023), *Frauenbiografien und Straßennamen. Leitfaden zur Benennung von Straßen und Plätzen in Südtirol*, Bozen: Freie Universität Bozen, <https://www.unibz.it/assets/Events/Pdf/Api/204482.pdf> (letzter Zugriff: 08.06.2025).
- Clementi, S. (2023), »(Frauen)Geschichte – Biografien – Erinnerungen: ein Nachwort«, in: Clementi, S. und Cont F. (Hg.), *Frauenbiografien und Straßennamen. Leitfaden zur Benennung von Straßen und Plätzen in Südtirol*, Bozen: Freie Universität Bozen.
- Cont, F. (2025), »Beseelt vom Geiste christlicher Nächstenliebe, sowie geleitet von patriotischen Gesichtspunkten«. Die (Selbst-)Mobilisierung der Ursulinenschwestern in Bruneck (Südtirol) im Ersten Weltkrieg«, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 36 (2), S. 77–93.
- de Certeau, M. (1988), *Kunst des Handelns*, Berlin: Merve.
- Duncan, J. und Duncan, N. (1988), »(Re)Reading the Landscape«, in: *Environment and Planning D: Society and Space*, 6 (2), S. 117–126. Abrufbar unter: <https://doi.10.1068/d060117>.
- Dunajtschik, H. und Steinacher, G. (2008), »Die Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943«, in: *Geschichte und Region/Storia e regione*, 17 (1), S. 101–137.
- Dunajtschik, H. (2017), *Erinnerungskulturen in Bozen. Giorno della Memoria und Friedensplatz – Stolpersteine und Semiruralihaus*, Unveröffentlichte Doktorarbeit, Universität Innsbruck.
- Ehlert, T. (1991), »Die Rolle von »Hausherr« und »Hausfrau« in der spätmittelalterlichen volkssprachigen Ökonomik«, in: dies. (Hg.), *Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 6.–9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, Sigmaringen: Thorbecke, S. 153–166.
- Erll, A. (2017), »Media and the Dynamics of Memory: From Cultural Paradigms to Transcultural Premediation«, in: Wagoner, B. (Hg.), *The Oxford Handbook of Culture and Memory*, Oxford: Oxford University Press, S. 305–324.
- Franco, T. (2010), »Das Trecento. Wandmalereien in Kirche und Kloster der Dominikaner«, in: Spada Pintarelli, S. (Hg.), *Dominikaner in Bozen. Bozen, Stadtgalerie und Dominikanerkreuzgang*, 20. März – 20. Juni 2010, Bozen: Stadtarchiv Bozen, S. 162–183.
- Friesen, I.E. (2001), *The Female Crucifix: Images of St. Wilgefortis since the Middle Ages*, Waterloo, Ontario: Laurier.
- Friesen, I.E. (2003), »Die Heilige Kümmernis in Tirol«, in: Glockzin-Bever, S. und Kraatz, M. (Hg.), *Am Kreuz – Eine Frau: Anfänge, Abhängigkeiten, Aktualisierungen*, Münster i.W.: LIT Verlag, S. 36–54.
- Fuller, M. (2018), »Laying Claim. On Italy's Internal and External Colonies«, in: Ferrari, M.; Pasqual, E.; Bagnato, A. (Hg.), *A Moving Border: Alpine Cartographies of*

- Climate Change*, New York: Columbia University Press, S. 99–111. Abrufbar unter: doi:10.1080/23254823.2023.2169183.
- Gugglberger, M. (2007), »Das hätte ich nicht gekonnt: nichts tun.« Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau, in: Gehmacher, J. und Hauch, G. (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, S. 152–168.
- Haug, F. (2001), »Hausfrauisierung«, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 5. Hamburg: Argument-Verlag, S. 1209–1215.
- Heiss, H. und Obermair, H. (2012), »Erinnerungskulturen im Widerstreit. Das Beispiel der Stadt Bozen 2000–2010«, in: Ostermann, P. und Müller, C., Rehberg, K.-S. (Hg.), *Der Grenzraum als Erinnerungsort. Über den Wandel einer postnationalen Erinnerungskultur in Europa*, Bielefeld: transcript, S. 63–80.
- Hirsch, M. (2007), *Die zwei Seiten der Entpolitisierung. Zur politischen Theorie der Gegenwart*, Stuttgart: Franz Steiner.
- Hoppe, K.; Vogelmann, F. (Hg.) (2024), *Feministische Epistemologien. Ein Reader*, Berlin: Suhrkamp.
- Huss, M. (2025), »Walking Tours as Transcultural Memory Activism: Referencing Memories of Trauma and Migration to Redefine Urban Belonging«, in: *Memory Studies*, 18 (1), S. 3–12. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.1177/17506980241247271>.
- Kibel, J. und Meier, N., Steets, S., Weidenhaus, G. (Hg.) (2025), *Figuring Out Spaces. Über die Sozialität von Räumen und die Räumlichkeit des Sozialen*, Bielefeld: transcript.
- Koselleck R. (1979), »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 349–375.
- Kraatz, M. (2003), »Die heilige Kummernis und ihre Erforschung zwischen Legende und Wirklichkeit«, in: Glockzin-Bever, S. und Kraatz, M. (Hg.), *Am Kreuz – Eine Frau: Anfänge, Abhängigkeiten, Aktualisierungen*, Münster i.W.: LIT Verlag, S. 10–20.
- Krämer, S. (2006), »Die Schrift als Hybrid aus Sprache und Bild. Thesen über die Schriftbildlichkeit unter Berücksichtigung von Diagrammatik und Kartographie«, in: Hoffmann, T. und Rippl, G. (Hg.), *Bilder. Ein (neues) Leitmedium?* Göttingen: Wallstein, S. 79–92.
- Kraus, C. und Obermair, H. (Hg.) (2019), *Mythen der Diktaturen. Kunst in Faschismus und Nationalsozialismus – Miti delle dittature. Arte nel fascismo e nazionalsocialismo*. Dorf Tirol: Südtiroler Landesmuseum Schloss Tirol.
- Löw, M. (2018), *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*, Bielefeld: transcript.
- Martinelli, S. (2016), *L'immagine del Volto Santo di Lucca: il successo europeo di un'iconografia medievale*. Pisa: Edizioni ETS.

- Mattioli, A. (2005), *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941*, Zürich: Orell Füssli.
- Metzger F. und Daphinoff, D. (Hg.) (2020), *Ausdehnung der Zeit. Die Gestaltung von Erinnerungsräumen in Geschichte, Literatur und Kunst*, Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
- Meßner, A. (Sr. Hildegund) (1984), *Die Tertiarschwester des Hl. Franziskus in Bozen von 1712 bis 1929 mit besonderer Berücksichtigung ihres öffentlichen Wirkens. Ein Beitrag zur Bozner Stadtgeschichte*, Unveröffentlichte Dissertation, Universität Innsbruck.
- Mies, M.; Bennholdt-Thomsen, V.; von Werlhof, C. (1988), *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Neumann, B. und Obermair, H. (2011), ›Tiroler Spiele‹, in: Kühlmann, W., et al. (Hg.), *Killy Literaturlexikon*, Bd. 11, Berlin-New York: Walter De Gruyter, S. 546–548.
- Obermair, H. (1995), ›Kirche und Stadtentstehung. Die Pfarrkirche Bozen im Hochmittelalter (11.–13. Jahrhundert)‹, in: *Die Dompfarre Bozen im Wandel der Zeiten*, Bozen: Athesia 1995, S. 449–474.
- Obermair, H. (2004), ›The Social Stages of the City. Vigil Raber and Performance Direction in Bozen/Bolzano (Northern Italy) – a Socio-historical Outline‹, in: *Concilium Medii Aevi*, 7, S. 193–208. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.11588/cma.2004.0.77766>.
- Obermair, H. (2014), ›The Use of Records in Medieval Towns: The Case of Bolzano, South Tyrol‹, in: Mostert, M. und Adamska, A. (Hg.), *Writing and the Administration of Medieval Towns: Medieval Urban Literacy I*, Turnhout: Brepols, S. 49–68. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.1484/M.USML-EB.1.101928>.
- Obermair, H. (2024), ›Das Beispiel Bozen oder: Lassen sich bauliche Relikte des Faschismus in demokratische Ressourcen transformieren?‹, in: Böhler, I.; Harrasser, K., et al. (Hg.), *Ver/störende Orte. Zum Umgang mit NS-kontaminierten Gebäuden*, Wien-Berlin: Mandelbaum Verlag, S. 250–257.
- Obermair, H. und Miori, F., Pacchiani, M. (2020), *Lavori in Corso – Die Bozner Freiheitsstraße*, Bozen: La Fabbrica del Tempo – Die Zeitfabrik.
- Parteli, O. (2012), ›Herausragende Persönlichkeiten‹, in: Parteli, O. und Toniatti, H. (Hg.), *Jenesien am Tschöggglberg. Landschaft – Geschichte – Kultur – Kunst*, Bd. 2, Lana: Tappeiner-Athesia, S. 799–834.
- Schnapp, J. (2020), ›Small Victories (»BZ ›18–'45«)‹, in: Jones, K. B. und Pilat S. (Hg.), *The Routledge Companion to Italian Fascist Architecture. Reception and Legacy*, London-New York: Routledge, S. 533–545.
- Schnürer, G. und Ritz, J.M. (1934), *Sankt Kümmernis und Volto Santo. Studien und Bilder*, Düsseldorf: Schwann.
- Schraut, S. und Paletschek, S. (2006), ›Erinnerung und Geschlecht – auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa‹, in: *Historische Mitteilungen*, 19, S. 15–28.
- Seberich, R. (2000), *Südtiroler Schulgeschichte. Muttersprachlicher Unterricht unter fremdem Gesetz*, Bozen: Edition Raetia Verlag.

- Sears, C. (2021), »Crossdressing, History of«, in: *The SAGE Encyclopedia of Trans Studies*, Thousand Oaks, CA: Sage Publications, Inc., S. 165–170. Abrufbar unter: <https://doi.org/10.4135/9781544393858>.
- Steininger, R. (2003), *Südtirol. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studien-Verlag.
- Toepfer, R. und Bockmann, J. (2018), *Ambivalenzen des geistlichen Spiels. Revisionen von Texten und Methoden*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Urthaler, A. (2020), »Räume der »Neuen Frauenbewegung« am Beispiel Südtirol«, in: Sperk, V. und Altenberger, S., Lux, K., Vogler, T. (Hg.), *Geschlecht und Geschlechterverhältnisse bewegen. Queer/Feminismen zwischen Widerstand, Subversion und Solidarität*, Bielefeld: transcript Verlag, S. 97–118.
- Wickert, C. (Hg.) (1995), *Frauen gegen die Diktatur. Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland*, Berlin: Ed. Hentrich.